

Hans Dominik

Kautschuk

# Inhalt

Zum Buch

1. KAPITEL

2. KAPITEL

3. KAPITEL

4. KAPITEL

5. KAPITEL

6. KAPITEL

7. KAPITEL

8. KAPITEL

9. KAPITEL

10. KAPITEL

11. KAPITEL

12. KAPITEL

13. KAPITEL

14. KAPITEL

15. KAPITEL

16. KAPITEL

17. KAPITEL

18. KAPITEL

19. KAPITEL

20. KAPITEL

[21. KAPITEL](#)

[22. KAPITEL](#)

[23. KAPITEL](#)

[24. KAPITEL](#)

[25. KAPITEL](#)

[26. KAPITEL](#)

[27. KAPITEL](#)

[28. KAPITEL](#)

[29. KAPITEL](#)

[30. KAPITEL](#)

[31. KAPITEL](#)

[32. KAPITEL](#)

[33. KAPITEL](#)

[34. KAPITEL](#)

[35. KAPITEL](#)

[36. KAPITEL](#)

[Impressum](#)

# Zum Buch

---

Wieder einmal setzt der Amerikaner James Headstone (bekannt aus Dominiks Roman «Himmelskraft») ein Heer von Spionen und deren Helfershelfern ein, um in den Besitz einer deutschen Erfindung zu gelangen, die die Weltwirtschaft auf den Kopf stellen kann.

Ungekürzt, Korrektur gelesen und in neuer deutscher Rechtschreibung.

Der Inhalt des E-Books entspricht der 1. Auflage von 1930.

Hans Dominik wurde 1872 in Zwickau geboren und starb 1945 in Berlin. Er war Ingenieur und Wissenschaftsjournalist, Dramaturg für Kurzfilme und arbeitete später als freier Schriftsteller. Schon bald wurde er durch seine vielgelesenen Zukunftsromane zum gefeierten Erfolgsautor.

# 1. KAPITEL

---

«United Chemical.»

In Riesenlettern leuchtete von allen Etagen des Wolkenkratzers das Wort. Und tatsächlich waren sämtliche Räume des gigantischen Baues nur von Büros des großen amerikanischen Chemiekonzerns besetzt. Die Buchstaben glänzten noch in frischen Farben. Der Zusammenschluss der beiden größten Gesellschaften, der *Western Chemical* und der *Central Chemical*, war erst vor einem knappen halben Jahr erfolgt. Der Mann, der das Unmögliche möglich gemacht hatte, die beiden Konzerne, die sich jahrelang bis aufs Blut bekämpft hatten, zu einer Gesellschaft zusammenzuzwingen, war James Headstone.

In einem kleinen Raum im elften Stock saßen Headstone und sein Mitarbeiter Brooker mit einem Dritten zusammen. Schweigen herrschte in dem Zimmer. Headstone blickte beharrlich auf die gegenüberliegende Wand, als ob die bizarren Linien der Seidentapete sein ganzes Interesse gefangen nähmen; nur dass die schmalen Lippen über dem massigen

Kinn sich immer schärfer zusammenpressten, verriet, dass er angestrengt nachdachte.

Elias Brooker, sein Partner – sein Gegenpart ungefähr in allen anderen Dingen bis auf einen gleich gut entwickelten Geschäftssinn –, überflog mit nervösem Bleistift eine Zahlenaufstellung. Wie an einem Magneten hingen die Blicke des Dritten an dem Stift. Je mehr dieser sich der Schluss-Summe näherte, desto unruhiger wurden seine Augen; immer tiefer sank er in sich zusammen, duckte sich, wie vor einem Schlag.

«Unmöglich, Herr Boffin, dass das so weitergeht!», brach Brooker jetzt los. Er sprang auf, maß sein Gegenüber mit zornigem Blick. «Ihr Konto wird immer größer. Unsummen, die wir verschwenden. Ihre Erfolge sind kümmerlich. Ich wiederhole Ihnen: Ihre Kollegen in Paris und London arbeiten besser und billiger als Sie. Was haben Sie uns denn jetzt Großes mitgebracht?» Brooker hob ein paar Schriftstücke hoch, warf sie verächtlich zur Seite. «Ein verbessertes Fabrikationsverfahren der Sächsischen Werke für Triphenolblau, ein neues Migränemittel derselben Werke. Das letzte Beryllschmelzverfahren der Weser-Werke und ...»

«Verzeihen Sie gütigst, Herr Brooker!», warf Boffin schüchtern ein. «Bei unserem Zusammentreffen in Paris vor

einem Jahr sagten Sie mir, dass gerade diese Sachen Sie besonders interessierten.»

Brooker wandte sich mit einer ärgerlichen Bewegung zur Seite. «Vor einem Jahr? – Ja, vor einem Jahr, da mag ich das gesagt haben. Sie wissen aber doch ganz genau, dass es Ihre Hauptaufgabe ist, uns über die Arbeiten der Rieba-Werke an dem neuen Fortuynschen Kautschukverfahren beste Informationen zu bringen, und dass alles andere dagegen vorläufig Nebensache ist.»

Als Brooker geendet, drehte sich Headstone langsam zu Boffin um. Und als der die gefürchteten kalten grauen Augen auf sich gerichtet sah, kroch er noch mehr in sich zusammen, verschwand beinahe in dem weiten Klubsessel.

«Ich würde Zweifel an Ihren Fähigkeiten bekommen, Herr Boffin, wenn ich mich genötigt sehen müsste, Ihnen nochmals die Bedeutung des Fortuyn-Verfahrens klarzumachen. Sie wissen, dass diese Elektrosynthese des Kautschuks alle anderen bisher bekannten Verfahren schlagen wird. Die Zweifel, die von mancher Seite ausgesprochen wurden, halte ich für törichtes Konkurrenzgewäsch. Ich habe mich über den Mann eingehend erkundigt. Meine Meinung über ihn steht fest. Früher oder später wird er siegen, und die Unterlegenen – dazu würden auch wir gehören, Herr Boffin – werden die Zeche bezahlen müssen. Was, nebenbei gesagt, für uns

ungefähr – ich denke da an notwendige Lizenzen – mit fünf bis zehn Millionen Dollar in Rechnung zu stellen wäre; von den Prestigegründen ganz zu schweigen, deren Wert eventuell noch höher anzuschlagen wäre. – Bisher hatte ich bezüglich Ihrer Geschäftstüchtigkeit keine Bedenken. Sie waren stets großzügig, sogar großzügiger als ... Nun, lassen wir die alten Geschichten! Mir kommt es so vor, als ob Sie in dieser Angelegenheit Ihre Großzügigkeit vermissen lassen.»

Bei Headstones letzten Worten hatte sich der eingezogene schwarze Schopf Boffins wie der Kopf einer Schildkröte vorsichtig ein Stück vorgeschoben. Er wollte sprechen, da fiel ihm Headstone wieder ins Wort: «Ich weiß schon, was Sie sagen wollen! Verdoppelte Sicherungsmaßnahmen in Rieba ... Unbestechlichkeit der Assistenten ... verschärfte Überwachung des Personals und so weiter ...»

Hier schoss der Schildkrötenhals mit einer verzweifelten Kraftanstrengung weit vor. «Noch nicht das Schlimmste, Herr Headstone! Es gibt ja keinen außer Fortuyn selbst, der über das Verfahren vollkommen Bescheid weiß. Seine Assistenten machen nur Einzeluntersuchungen, ohne das Gesamtproblem zu beherrschen. Die Ergebnisse werden von Fortuyn allein ausgewertet. Es ist unmöglich ...»

«Unmöglich ist nichts auf dieser Welt, mein lieber Boffin! Das Wort kenne ich nicht. Tausend Wege führen nach Rom.



Nicht immer auf den alten, ausgetretenen Pfaden gehen! Neue Gedanken, neue Ideen müssen Sie haben! – Ah, zum Beispiel: Was ist es mit diesem einen Direktor der Rieba-Werke? Wie hieß er doch gleich?>>

«Meinen Sie Direktor Düsterloh? Unmö...» Boffin verschluckte erschrocken den Rest des verpönten Wortes.

«Ja, richtig! Den meine ich. Es ist mir bekannt, dass er ein Gegner Fortuyns ist. Schon das allein lässt gewisse Schlüsse auf seine Intelligenz zu. Was wissen Sie weiter über ihn?>>

«Seine Verhältnisse sind glänzend. Er ist Junggeselle, ein hoher Vierziger, hat außer der Jagd keine besonderen Passionen, liebt Wein und Weib ...»>

«Wein und Weib», murmelte Headstone vor sich hin. «Sogar zwei Schwächen ... Angriffspunkte, Herr Boffin – sollt' ich denken.»>

Boffin nickte bestätigend. «Gewiss. Die eine Schwäche habe ich auch schon benutzt. Manches, was er in der Weinlaune gesprochen, war zweifellos von Interesse. Auf diese Weise erfuhr ich ja auch, dass er in einer gewissen Gegnerschaft zu Fortuyn steht.»>

«So versuchen Sie es doch mal an der anderen schwachen Position >Weib<!>», warf Brooker ein. «Ich erinnere mich, dass Sie damit während Ihrer Tätigkeit als Leiter unseres deutschen Nachrichtenbüros schon ganz gut operiert haben.»>

Boffin kniff die Augen zusammen, als käme ihm plötzlich eine Idee. «Ich glaube, meine Herren ... vielleicht ... es wäre durchaus möglich, wenn mir ein geeignetes Objekt zur Verfügung stünde ... worüber ich mir im Augenblick nicht klar bin ...»

«Nun gut! Überlegen Sie sich die Sache gründlich!», fuhr Brooker fort. «Haben Sie sich übrigens unsern Chemiker Smith unten im Büro angesehen, auf den ich Sie aufmerksam machte?»

«Ja, Herr Brooker. Es ist ausgeschlossen, den Mann nach Rieba zu bringen. Er spricht zwar korrektes Deutsch, aber sein Akzent würde ihn sofort verraten. Das ist, wie schon früher gesagt, die größte Schwierigkeit: ausgebildete Chemiker zu bekommen, die geeignet sind, für uns in Rieba zu arbeiten. Es ist nicht nur die Angst vor dem Zuchthaus. Sie scheuen auch das entbehrungsreiche Leben dort. Nur als gewöhnliche Arbeiter kann man sie reinbringen – und wie solche müssen sie auch leben, um sich nicht zu verraten. Das passt nicht jedem.»

«Hm!» Headstone stieß es durch die Zähne. «Da hätte ich ...»

«Wie meinen Sie?», fragte Boffin.

«Schon gut! Ich dachte eben an etwas. Später davon!»

«Noch eine Frage», wandte sich Brooker an Boffin. «Wissen Sie Näheres über die Gegnerschaft dieses Direktors Düsterloh gegen Fortuyn?»

Boffin machte eine zweifelnde Handbewegung. «Darüber kann ich nicht mal Vermutungen aussprechen.»

«Es wäre wichtig, Herr Boffin, ob außer Düsterloh etwa noch andere Mitglieder des Direktoriums persönliche Gegner Fortuyns sind. Bitte, merken Sie sich diesen Punkt genau und geben Sie uns darüber so bald wie möglich Bericht!»

Headstone stand auf. «Ich muss jetzt fort. Kommen Sie morgen um diese Zeit noch einmal hierher, Herr Boffin! Vielleicht, dass ich Ihnen noch etwas zu sagen hätte.»

Er verließ mit kühlem Gruß den Raum. Ein kurzes Telefongespräch noch, bei dem eine weibliche Stimme ihm antwortete, dann stand er auf der Straße. Blieb plötzlich stehen, sah auf die Uhr. «Ah, Teufel! Hätte ja bald mein <Paket> vergessen!» Er ging in das Gebäude zurück und trat nochmals in die Telefonzelle. Wieder war's eine Frauenstimme, die ihm antwortete; doch eine andere als vorher.

«Unmöglich, teuerste Dolly!», sagte Headstone. «Ich habe noch eine wichtige Konferenz. In zwei Stunden spätestens sehen Sie mich zu Ihren Füßen ... Werden wir allein sein? Wie? Nein? Maud Rüssel wird da sein? Oh – schade ... Wie meinen Sie, Dolly? Aber gewiss doch! Warum soll ich lügen? Ich kann

ihr langweiliges Milchgesicht nicht ausstehn. Nun, vielleicht geht sie bald ... Auf Wiedersehn in zwei Stunden!>>

Er eilte zu seinem Wagen. «Erst mal zu Juliette!>> Er nannte dem Chauffeur eine Adresse, sprang in den Wagen. «Damned – wenn ich Dolly vergessen hätte!>>

Dolly, Dolly Farley – Schwergewicht an Körper und Aktien – war die nächste Position, die Headstone auf seinem Eroberungsplan vorgemerkt hatte. An dem Tag, an dem sie die Seine würde, konnte er in der Generalversammlung ihre vereinigten Aktienpakete in die Waagschale werfen. Wer Dollys Bild sah, hätte allerdings an Headstones gutem Geschmack zweifeln können. Aber dem war nicht so: Headstone war sogar ein Mann von feinstem Geschmack. Doch er konnte den auch verleugnen – wie er es eben getan, als er Maud Rüssel, deren Schönheit er bewunderte, ein langweiliges Milchgesicht nannte ... «Zu Juliette!>>, sagte er nochmals vor sich hin. «Möglich, dass ich's mit ihrer Hilfe schaffe. Wird ja nicht ganz einfach sein, aber es muss versucht werden!>>

\*\*\*

Juliette Hartlaub lag noch zu Bett, als der Telefonanruf Headstones sie weckte. Sie überlegte kurz: Sollte sie ihn im Bett empfangen oder sollte sie sich schnell ankleiden? Ehe sein Auto durch das Gewühl des Straßenverkehrs hierherkäme, mochte eine gute Viertelstunde verstreichen.

Da fiel ihr das neue Negligé ein, in dem Headstone sie noch nicht gesehen hatte. Sie eilte zu einem Schrank und warf es über. Trat vor den Toilettenspiegel, drehte sich, beschaute sich von allen Seiten. Je länger sie stand, umso heiterer ward ihre Stirn. Ja – sie konnte zufrieden sein mit dem Bild, das der Spiegel ihr zuwarf!

Nun noch ein paar kleine Änderungen an dem lockeren Gewand, um seine verführerischen Wirkungen zu erhöhen. Sie knöpfte es zu – bald halb, bald ganz; ließ bald den, bald jenen Knopf offen, bis sie zufrieden war. Nur der unterste Knopf blieb auf, der schönen Schenkel wegen. Der weite Ausschnitt oben erlaubte es ihr, mit dem zarten Ansatz ihrer Büste nach Gefallen zu kokettieren. Headstones Augen stärker zu reizen, gab es später noch Gelegenheit genug.

Sie klingelte. Die Zofe kam herein. «Schnell, Bessie! Meine Frisur! Herr Headstone kommt!»

Während die Zofe mit dem Haar beschäftigt war, griff Juliette mechanisch nach dem Lippenstift – hielt zögernd inne. Headstone liebte geschminkte Lippen nicht. Würde er sie heute auf den Mund küssen, wie früher? Oder wieder nur auf die Stirn? Wie so manchmal in der letzten Zeit, wo er kam, sich nach ihrem Befinden erkundigte, ein paar gleichgültige Worte sprach und wieder von ihr ging, ohne ihre Reize zu beachten, zu genießen.

Sie war viel zu klug, um nicht zu merken, wie er ihr allmählich entglitt. Vergeblich hatte sie sich, als sie die ersten Anzeichen merkte, dagegen gewehrt; hatte vergeblich versucht, ihn in immer neuer Weise wieder stärker an sich zu fesseln.

Ihr bangte um die Zukunft. Wohl würde Headstone für sie sorgen, wenn er sie verließ. Aber ein Leben in kleineren Verhältnissen erschien ihr unerträglich. Eine Zeit in Glanz und Luxus, wie sie sie an Headstones Seite verlebt hatte, war ihr Traum von Jugend an gewesen. Diesen Traum zu erfüllen, hatte sie ihren Mann verlassen, an dem sie auf ihre Art doch gehangen hatte. Zu teuer wäre dies Glück erkaufte, wenn es jetzt schon zu Ende ging.

Headstones Besuch heute ... Was wollte er von ihr? Trieb Liebe ihn her – oder ...? Noch einmal betrachtete sie sich im Spiegel. Die Zweifel schwanden von ihrem Gesicht. Befriedigt schaute sie auf ihr Bild. Kein Mann mit Blut in den Adern dürfte widerstehen ...

Ein paar Minuten, dann trat er ins Zimmer. Juliette hatte sich so gestellt, dass das Tageslicht der hohen Fenster auf sie fiel. Headstone begriff sofort ihre Absicht. Gewohnt, jeden Vorteil wahrzunehmen, ging er darauf ein, um sie leichter seinen Plänen gefügig zu machen. Und er brauchte nicht zu heucheln, als er auf sie zueilte und sie in seine Arme nahm.

Er küsste sie auf den Mund – auf den Ausschnitt ihres Halses. Sie klammerte sich fest an ihn. Die Wärme ihres Körpers brachte je länger, desto stärker sein Blut in Wallung ... Voll stürmischer Freude empfand Juliette den Sieg ihrer Reize.

Als er sich aus ihrer Umarmung löste, kehrten seine Gedanken zu seinem Plan zurück. Ohne Umschweife begann er zu sprechen.

Schon bei seinen ersten Worten ging ein jähes Erschrecken über Juliettes Züge. Je weiter er sprach, desto größer ihr Entsetzen. «Unmöglich!», rief sie, als er geendet, und brach in lautes Weinen aus. «Zu Wilhelm Hartlaub soll ich? Zu dem Mann, dem ich die Treue gebrochen, den ich deinetwegen verlassen habe?»

«Warum nicht, Juliette? Du bringst ihm doch Hilfe. Er kommt nach Deutschland zurück – in eine gutbezahlte Stellung. Unter falschem Namen natürlich; aber das tut ja nichts zur Sache.»

«Nein, James! Ich kann das nicht. Ich ertrage es nicht, mit ihm zusammenzukommen. Du sagst, er sei in Not und Elend? Wie würde ich mir vorkommen? Zu Tode müsste ich mich schämen, käme ich aus diesem Wohlleben zu ihm, der vielleicht darbt und hungert ... Nimm irgendeinen andern für deinen Auftrag!» Sie warf sich schluchzend auf eine Ottomane.

Headstone setzte sich neben sie, legte die Hand auf ihre Schulter. «Juliette! Ich vergaß, zu sagen, dass du mir einen großen Dienst leistest, wenn du es tust. Sieh mich, bitte, an!»

Der Ton seiner Stimme, die Berührung seiner Hand ließ sie gehorsam den Kopf zu ihm wenden.

«Juliette!» Er küsste ihr tränenüberströmtes Gesicht. «Gewiss – es mag dir schwerfallen, deinen früheren Gatten wiederzusehen. Aber würdest du es nicht über dich gewinnen – mir zu Gefallen? Aus Liebe zu mir?»

Er legte die Arme um ihre Schultern, hob sie leicht an seine Brust, küsste sie wieder und wieder. «Du musst es tun, Juliette! Mir zuliebe wirst du deine Furcht überwinden. Wenn es dir gelänge – niemals würde ich dir diesen Dienst vergessen!»

Immer stärker wurde der Druck, mit dem er sie an sich presste. Eine Flut zärtlicher Liebesworte drang in ihr Ohr. Schwächer und schwächer wurde ihr Widerstand. Ein paar Mal noch zuckte ihr Körper in verhaltenem Schluchzen; dann wurde sie ruhiger – ergab sich der Macht seines Willens ...

Langsam entwand sie sich seinen Armen. «Geh jetzt, James! Lass mir Zeit bis morgen! Meine Nerven möchten versagen, wenn ich jetzt zu Hartlaub ginge.»

«Gewiss, Liebste. Aber den heutigen Abend verbringen wir zusammen. Du ziehst das rote Abendkleid an, das dir so gut



steht. Ich werde wieder dein Kammerdiener sein. Du weißt doch, wie oft ...>>

## 2. KAPITEL

---

Dicker Morgennebel braute über dem New Yorker Hafen. Die Lichter auf den Pieren und an den Ladekränen vermochten den milchigen Dunst kaum zu durchdringen. Eine Uhr begann zu schlagen. Eine zweite, eine dritte. Sechs Uhr morgens.

Für Minuten wurde das Knarren der Krane vom Stampfen vieler schwerbeschuhter Füße übertönt. Die Tagesschicht rückte an; die Nachtschicht zog ab. Schwarz strömte es aus den Lagerhäusern auf die Hafenstraßen. Zwei aus der Menge schlugen den Weg in die Christopher Street ein.

«Verflucht kalt heute Morgen!»

«Wollen mal sehn, ob Old Joe seine Giftbude schon auf hat!»

Sie gingen über den Damm auf die andere Straßenseite. «Refreshment Room» stand da über den herabgelassenen Jalousien eines Ladens. «Verdammt! Das alte Biest schläft noch!»

«Unsinn! Ich sehe Licht!» Der es gesagt, trommelte kräftig gegen das niedrige Fenster. Gleich darauf ging ein Rollladen in

die Höhe; die Tür öffnete sich. «Mach schnell, Joe! Schwer geschuftet heute Nacht. Her mit deinem Saustoff!»

«Die Gentlemen wünschen ein Glas kalten Tee!» Der Wirt wandte sich an eine alte Negerin, die schon unter den Bartisch gegriffen hatte und aus einer Teekanne ein dunkles Getränk in zwei Tassen goss.

Der Wirt war zu einem Wandbrett gegangen und nahm einen Schlüssel. Die beiden Gäste leerten mit einem Zug ihre Tassen. Schüttelten sich, verzogen das Gesicht, schnalzten dann befriedigt mit den Lippen. «Bravo, Joe! Neue Sorte, wie's scheint. Verflucht! Der hat's in sich! Schnell noch einen, alter Giftmischer!»

Der Wirt strich gleichmütig, ohne sich um Lob oder Tadel seiner Gäste zu kümmern, ihr Geld ein und schlurfte nach hinten. Hier tastete er sich im Dunkeln eine lange Steintreppe zum Keller hinab, öffnete eine schwere Eisentür und trat in einen Raum, der durch eine starke Lampe taghell erleuchtet war. Die feucht glitzernden Wände warfen das Licht in tausend Reflexen zurück. Geblendet schloss er einen Moment die Augen. Beim Knarren der Tür erhob sich im Hintergrund ein Mann, der an einer kleinen Versuchsblase beschäftigt war.

«Nun – fertig, Herr Hartlaub?» Der Wirt deutete auf einen großen Destillierapparat, der in der Mitte des Raumes stand.

«Das übliche Quantum, Herr Pitman. Auch gleich aromatisiert.»

Befriedigt schlug der Wirt ihm mit der gewaltigen Pranke auf die Schulter, dass der andere leicht zusammenknickte. Eine kümmerliche Gestalt: die dürftigen Kleider schlotterten um magere Glieder; das hagere Gesicht zeigte in der grellen Beleuchtung eine krankhafte Blässe; unter dem wirr über die Stirn liegenden Haar aber leuchteten ein paar intelligente Augen in fiebrigem Glanz.

«Mensch, dass Sie mir nur nicht zusammenklappen!», brummte der Wirt und musterte den anderen mitleidigen Blicks. «Der Teufel soll Sie holen, wenn Sie mir eines Tages wegbleiben!» Ihr Elixier ist Honig für die Saufbrüder von den Schiffen. Das neue Arom, das Sie da zusammengestellt haben, macht unsern Sprit so schmackhaft, dass nur ne Zunge aus der Fünften Avenue noch den Brennschneidstoff rausfinden könnte.»

Der Wirt füllte sich ein Glas aus dem Destillierapparat und ließ den Inhalt mit Behagen über seine Zunge gleiten. «Verteufelt gut, das Zeug! Sollen auch ne Extravergütung kriegen! Ist aber eigentlich zwecklos. Statt was Ordentliches in die Rippen zu stecken, werden Sie's ja doch bloß verwenden, um Ihre blödsinnigen Versuche dahinten in der Ecke weiterzuführen. Quatsch! Tausendmal Quatsch das alles! Ist

dieser Stoff nicht tadellos?>> Ein zweites Glas folgte dem ersten. «Was Sie da wollen, reinen Sprit herstellen – verrückter Deutschmann, das haben hier schon Tausende versucht, seitdem uns die geseignete Prohibition beglückt!>>

Kopfschüttelnd sah er dem anderen nach, der sich wortlos wieder an seine Arbeit begeben hatte; schob dann den mit Sprit gefüllten Ballon unter den Arm und ging nach oben.

Hartlaub rückte sich einen Schemel an seinen Arbeitstisch, entzündete die Flamme unter dem Apparat und beobachtete die Vorgänge in der Blase, in der jetzt leichte Dämpfe aufstiegen. Die Augen, unverrückt auf das glitzernde Glas geheftet, begannen zu schwimmen, je länger er schaute. Die webenden Schleier schienen feste Gestalt zu gewinnen. Bilder formten sich, wechselten kaleidoskopartig.

Das Vaterhaus ... der Rhein mit den Umrissen von Ludwigshafen ... ein Laboratoriumssaal, er selber an einem der Arbeitstische ... ein schöner Garten – er tritt hinein – zwei Mädchenarme umschlingen ihn – zwei rote Lippen suchen die seinen ... zwei goldene Ringe an ihren Händen ...

Ein Riesenfüllhorn, dem ein Strom von Geldscheinen entquillt – fantastische Zahlen darauf. Sein Fuß tritt sie achtlos unter sich; seine Augen hängen wie gebannt an einer kleinen Dollarnote, die wie ein Schmetterling lockend über den

Milliardenpapieren flattert ... Der schöne Frauenkopf taucht über seine Schulter auf – da greift er zu ...

Ein Ozeandampfer. Sie beide, an der Reling, schauen nach der New Yorker Freiheitsstatue, die am Horizont auftaucht ... «Frau Dollarika!», ruft der lachende Frauenmund an seiner Seite ... Wieder das Bild eines chemischen Laboratoriums – ein anderer Arbeitstisch, andere Gesichter um ihn – andere Sprachlaute, die ihn umschwirren ...

Ein Mann tritt herein. Alles verstummt. Der weist ihm mit dünnen Worten die Tür. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan. Was er an Wissen mitgebracht, das haben wir. Der Mohr kann gehen ... Plötzlich das schöne Frauengesicht zwischen ihnen – doch es wendet sich ab von ihm zu jenem ...

«Juliette! – Headstone –!», schreit er auf. Die Namen hallen dumpf in dem niedrigen Gewölbe. Der Mann vor der Retorte stürzt mit geballten Fäusten auf die schimmernde Blase zu, als wolle er die Gesichte zerschmettern.

Da: ein Ton von springendem Glas. Klirrend fallen die Scherben der überheizten Blase auf den Steinboden. Beißende Dämpfe erfüllen den Raum, nehmen ihm den Atem. Er reißt die Tür auf, steht hochatmend. Langsam ordnen sich seine Gedanken ... Er fährt sich über die Augen, als wolle er die letzten Spuren der gesehenen Bilder wegwischen. Dann wendet er sich wieder zu seinem Tisch, füllt mit zagender

Hand ein Glas mit dem Produkt, das aus der Blase übergegangen ist, und bringt es an seinen Mund – kostet. Seine Lippen verziehen sich voller Ekel, speien die Probe auf den Boden.

«Wieder vergeblich!», murmelt er verstört. «Die Vergällung Sieger geblieben!»

Wie anders die Bilder anderer Tage, die ihm die zauberische Blase vorgegaukelt! Ein Füllhorn voller Dollarnoten, vor seinen Füßen ausgeschüttet – wenn es ihm gelang, den reinen Spiritus aus der Retorte zu ziehen! Mit dem Fuß stößt er die Glasscherben beiseite und tappt nach oben.

Der Ausschank Joe Pitmans ist brechend voll. Der Wirt muss immer neue Gläser mit «kaltem Tee» füllen. Er steckt Hartlaub, als der am Bartisch vorbeigeht, ein Bündel Dollarnoten in die Rocktasche. «Hier das Versprochene! Feines Geschäft heute!»

Er unterbricht sich, hastet hinter der Bar hervor nach einem Tisch, an dem ein paar Matrosen zu grölen beginnen. «Verfluchtes Volk! Wollt ihr mir die Polizei auf den Hals hetzen? Gott verdamm mich, wenn ihr noch mal einen Tropfen von mir kriegt! Scheidewasser sollt ihr saufen, wenn ihr wiederkommt!»

Die wollen aufbegehren – da hat der Wirt schon mit jeder Hand einen gepackt und setzt sie vor die Tür.

\*\*\*

Hartlaub war an der nächsten Straßenecke angekommen, als ein großes Polizeiauto in die Christopher Street einbog. Unwillkürlich blieb er stehen, starrte in banger Ahnung dem Wagen nach. Da! Wahrhaftig! Er hielt vor Pitmans Laden!

Hartlaub sah noch, wie der Wirt von ein paar Polizisten herausgeholt wurde. Dann eilte er die Straße zum Fluss hinab, wo sein Heim lag.

Und stand nun vor seiner Tür im Hinterhaus einer Mietskaserne. Fingerte im Dunkel nach dem Schloss – riss ungeduldig ein Streichholz an, wie um sich zu vergewissern, dass er recht gegangen. Sah die kleine Visitenkarte: «Wilhelm Hartlaub, Dr. phil. et chem.» Eine frühere Adresse dick durchgestrichen.

Noch ehe das Streichholz erlosch, hatte er das Schloss gefunden, tastete sich durch das fast lichtlose Zimmer zu seiner Lagerstatt, warf sich darauf.

«Was nun?!» Die Frage, die ihn unterwegs ohne Unterlass bewegt, kam immer wieder auf seine Lippen. In kurzer Zeit stand er mittellos da; und wo inzwischen Arbeit finden, die er leisten konnte? Die monatelangen Strapazen in dem dumpfen, feuchten Keller hatten ihn körperlich völlig heruntergebracht. Einen anderen Barkeeper aufzutreiben, den seine dunklen Künste interessierten, würde nicht leicht sein. War doch das



Renaturieren von Brennspritus unter drakonische Strafen gestellt.

Wie viel mochte Pitman ihm in die Tasche gestopft haben? Er entzündete eine Kerze und zählte die Scheine. Sah dann nach einem kleinen Kalender an der Wand. Der vierte Tag des Monats. Er überlegte kurz. Bis zum Monatsende kam er mit dem Geld noch aus. Aber dann –?

Der Vierte ... Seine Hand fuhr über die Augen. Ein grelles Lachen: Heute war Juliettes Geburtstag! Wie mochte sie ihn feiern? Noch als Headstones Geliebte? Dann würde wohl ein reich gedeckter Geburtstagstisch ihrer warten. Aber vielleicht war Headstone ihrer längst wieder müde. Was war dann aus Juliette geworden?

Er blies den Lichtstumpf aus. Warf sich wieder aufs Bett. Versuchte vergeblich zu schlafen. Die Fülle der Gedanken und Erinnerungen, die Sorge um die Zukunft hielten ihn wach.

Er überhörte, wie es an die Tür klopfte, wie diese sich öffnete. Merkte erst auf, als eine Frauenstimme suchend rief: «Wohnt hier Herr Hartlaub?»

Juliettes Stimme?! Er glaubte, sich getäuscht zu haben. «Juliette?», kam es, unsicher fragend, von seinen Lippen.

«Ja, Wilhelm! Ich komme, um dir zu helfen.»

Er antwortete nicht.

«Willst du nicht Licht machen, damit ich dich sehen kann, Wilhelm?» Vergeblich suchte sie das Beben ihrer Stimme zu unterdrücken. Sein Schweigen begann sie zu ängstigen.

Endlich klang es aus der finsternen Ecke zurück: «Wozu Licht, Juliette? Was du mir zu sagen hast, kannst du mir auch so sagen. Oder willst du etwa mit mir deinen Geburtstag feiern?» Er lachte laut heraus. «Ist er deiner überdrüssig geworden, der ehrenwerte Herr? Oder bist du gekommen, mich zu verhöhnen, du –?»

Der drohend-verächtliche Ton seiner Stimme ließ sie erschauern. «Nein – nein, Wilhelm!», stotterte sie. «Es soll dir geholfen werden. Ich möchte dir ein Angebot machen – »

«Ein Angebot? Von dir – oder von ...?»

«Ja – von Headstone!»

«Von Headstone?» Hartlaub war aufgesprungen. «Du wagst es, den Namen hier auszusprechen! Den Namen des Mannes, der mein ganzes Unglück verschuldet hat!» Er riss ein Streichholz an, hielt es in die Höhe. «Sieh dich um, wie ich lebe! Ist es nicht herrlich hier? ... Haha! Guck mich an! Bin ich nicht schön, jung, frisch? Haha! Komm her! Umarme mich! Küsse mich! Wir wollen deinen Geburtstag feiern! ... Ah, du willst nicht? Ich bin dir nicht fein genug?»

Sie hob bittend die Hand. «Um Gottes willen, Wilhelm! Sprich nicht so! Ich ertrage das nicht. Hör mich in Ruhe an!»

Sie trat an Hartlaub heran, der auf einen Stuhl gesunken war. «Wilhelm! Du könntest nach Deutschland zurück. Vielleicht, dass ...» Ihre Augen hatten sich an das Halbdunkel gewöhnt. Sie sah, wie er sich ihr zuwandte. Sie verstummte kurz, wie gebannt von seinem Blick. Fuhr dann zögernd fort: «Man wird in Deutschland weiter für dich sorgen. Dir unter anderm Namen eine Stellung bei den Rieba-Werken verschaffen. Die Stellung wird gut, sehr gut bezahlt ...» Wieder hielt sie inne, wartete vergeblich auf ein Wort von ihm. «Welcher Art deine Tätigkeit dort sein wird, ist noch ungewiss. Aber sie wird gut bezahlt – sehr gut! Das sag ich dir noch einmal.»

«Und weiter?» Hartlaub trat langsam an sie heran. Die Dunkelheit verbarg ihm die glühende Röte auf ihrem Gesicht. Und Juliette, in ihrer Erregung, ward des drohenden Untertons in seinen Worten nicht gewahr. «Sprich weiter!», drängte er. «Die Hauptsache kommt doch wohl noch?»

«Du siehst dort als gebildeter Chemiker sicherlich viel Interessantes. Dinge, für die man auch hier großes Interesse hat ...»

Sie spürte seinen hastigen Atem. Schauderte, wollte zurückweichen – da umklammerte er sie, schüttelte sie wie ein leeres Bündel. «Spion!? Spion soll ich werden? Für Headstone? ... Und du, meine Frau – noch sind wir ja nicht

geschieden –, du bietest mir an, ich soll für deinen Geliebten arbeiten – als Spion? Erwürgen müsste man dich!>>

Ein gellender Schrei. Sinnlos vor Angst, stürzte sie zur Tür, stürmte die Treppe hinab, riss den Schlag des Autos auf, sank halb ohnmächtig in Headstones Arme. «Fort, James! Fort! Er ist wahnsinnig! Er wollte mich umbringen!>>

\*\*\*

Böse Zeit kam für Hartlaub. Der Tag kam, wo der Wirt in Begleitung eines Fremden in seiner Wohnung erschien und mit dünnen Worten sagte: «Hier ist der neue Mieter. Sie müssen raus, werter Herr!>>

Er machte keinen Versuch, den Wirt umzustimmen; packte seine Sachen in ein kleines Bündel und verließ das Haus. Tagelang irrte er in den Straßen der Riesenstadt umher. Suchte vergeblich nach einer Beschäftigung. Ein paar Mahlzeiten in einer Heilsarmeeküche hielten seine Kräfte eine Zeitlang noch zusammen. Bisweilen gelang es ihm, ungeduldigen Theaterbesuchern nach Schluss der Vorstellung eine Droschke zu besorgen. Die wenigen Cents, die er dafür bekam, reichten wenigstens hin und wieder für ein Obdach. Manche Nacht aber musste er auf einer Bank im Freien verbringen.

So stand er eines Abends wieder vor einem Theater und wartete auf Gelegenheit, seine Dienste anzubringen. Während

er die Heraustretenden musterte, fiel sein Blick auf ein Paar, das einem Privatwagen zuschritt. Ein Diener öffnete den Schlag.

Hartlaub stieß einen Schrei aus und lief mit erhobenen Fäusten auf die beiden zu. «James Headstone!», gellte es in den Menschenknäuel, der erschrocken auseinanderstob. Schon stand er dicht bei dem Wagen. Da warf ein Boxhieb des Dieners ihn wie einen Sack aufs Pflaster.

Juliette war bei dem Schrei zusammengefahren. «Was war das, James? Wer rief da?»

Der zuckte die Achseln. «Wer weiß? Irgendein Betrunkener.»

Er schob sie schnell in den Wagen. Beim Anfahren warf Juliette ängstlich-neugierig einen Blick durch die Scheibe. Stöhnte auf, beugte sich vor. Ein Polizist hatte den zu Boden Gesunkenen ins Licht eines Straßenkandelabers gehoben. Es war ihr Mann.

«Wilhelm!» Noch einmal wollte sie rufen – da ratterte der Wagen schon in voller Fahrt. Headstones Hand zwang sie auf ihren Sitz nieder.

## 3. KAPITEL

---

«Lungenentzündung – Unterernährung dazu!», sagte der Arzt des Krankenhauses, in das Hartlaub eingeliefert worden war.

Lange Wochen, in denen der Patient zwischen Leben und Tod schwebte ... Fast ebenso lang die Zeit der Genesung.

Der Patient fühlte sich schon wieder voll bei Kräften. Er fürchtete allmorgendlich, das schreckliche Wort zu hören: «Herr Hartlaub, Sie werden morgen entlassen!» Und freute sich dankbar eines jeden Tags, der ihm hier noch geschenkt ward. Die reichliche Kost, das gute Bett, die freundliche Behandlung – nach der Hölle der letzten Monate währte er sich im Paradies ...

Eines Nachmittags, als er gerade einen Spaziergang im Garten machte, trat eine Schwester zu ihm: Er möge ins Büro kommen. Beklommenen Herzens begab er sich dorthin.

Ein freundlicher Herr empfing ihn. «Sie heißen Hartlaub? Geboren in Deutschland?»

«Jawohl.»